

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 52

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

Seien Sie mir bitte nicht böse, wenn ich heute einmal nicht böse bin ...

Aber ich habe mich ein langes Jahr lang Woche für Woche mit so viel Negativem beschäftigt und mit so Unangenehmem befassen müssen, daß ich ganz einfach einmal ein bißchen Abwechslung brauchte.

Ich könnte mir vorstellen, daß auch Sie einer gewissen Ruhepause in dieser Richtung bedürfen, und gar nicht zu traurig sind, wenn ich wenigstens an Weihnachten etwas weniger Trauriges von mir gebe.

Ja?

Danke!

Sehen Sie, und deshalb habe ich die Geschichte da geschrieben.

Das heißt: ich habe sie gar nicht geschrieben. Ich habe sie nur aufgeschrieben. Sie ist nämlich tatsächlich passiert. Nun, das will an und für sich noch nichts heißen. Es sagt gar nichts über den Wert einer Geschichte aus, wenn man von ihr sagt, sie habe sich wirklich und wahrhaftig ereignet. Wichtiger für Geschichten ist, daß sie sich ereignen haben könnten.

Daß sie wahr sind, gibt ihnen noch keine Wahrhaftigkeit. Trotzdem glaube ich, es sei gut zu wissen, daß sich diese Geschichte so (oder doch beinahe so) ereignet hat, denn es ist ein Beweis dafür, daß die Menschen unserer Tage gar nicht so schlecht sind, wie sie eigentlich sind. Manchmal ahnen sie, daß es besser sei, gut zu sein. Und manchmal sind sie es sogar ...

Es ist tröstlich, dies zu wissen.

Und deshalb habe ich Ihnen also diese Geschichte aufgeschrieben.

Sie geschah vor ein paar Jahren, nicht bei uns, aber auch nicht sehr weit von uns entfernt. Doch sie hätte genau so gut bei uns passieren können. Gutes ist überall.

Auch bei uns.

Aber wie gesagt: ich will heute wirklich nicht böse sein ... Noch etwas: die Zeichnungen zu meiner Geschichte haben Kinder gemacht, Erstkläßler aus Schlieren.

Maria Waibel, ihre Lehrerin, hat ihnen erzählt, worum es geht, und da haben sie die Edith und den Peter, und die Mutter und den Samichlaus und den Herrn Doktor und das Christkind gezeichnet.

Ich kann nur hoffen, daß Ihnen die Bilder so gut gefallen, wie sie mir gefielen.

Und ich kann nur wünschen, daß Sie mir nicht böse sind, wenn ich einmal nicht böse bin. Es wird schon wieder anders werden.

In diesem Sinne: Frohe Lektüre und Frohe Weihnachten! Und verderben Sie sich die Zähne nicht!

Werner Wollenberger

Fast eine Weihnachtsgeschichte

Werner Wollenberger

I.

Es war ein Oktobertag aus schierem Gold. In den Anlagen brannten die Bäume. Welkende Blätter lagen wie seltsame Schmetterlinge in der gläsernen Luft. Das Kind stand am Fenster des Wartezimmers und starrte auf die Straße hinunter. Dort fuhr hie und da ein Auto vorbei oder eine rasselnde Trambahn und das gefiel dem Mädchen, denn es war zum erstenmale in der großen Stadt. Auch die Art wie die anderen Kinder angezogen waren gefiel ihm, und daß die großen Leute alle so schnell gingen gefiel ihm auch. Es wartete immer darauf, daß einer der hastigen Männer stolpern würde oder daß zwei zusammenstießen, aber es stolperte keiner und niemand rannte in den anderen.

Aber nach einer Weile wurde es wieder müde und der Kopf tat ihm weh und es kletterte auf einen der Stühle. Dort saß es, die dünnen Aermchen auf die spitzen Knie gestützt, und seine großen Augen lagen tief in dem blassen Gesicht. Von Zeit zu Zeit wandte es den Kopf nach der dicken Polstertüre und lauschte, doch da war nichts zu hören, weder die Stimme der Mutter noch diejenige des Arztes. Eine dicke dumme Fliege brummte und wenn sie mit dem Kopf an die Lampe stieß, sirrte sie hell und erzürnt.

Das Kind schloß die Augen. Das tat gut. Besonders wenn man die Daumen gegen die Lider preßte. Dann hörte für Sekunden das quälende Stechen auf und alles war so wie damals, als man noch mit den anderen Kindern über die Wiesen springen konnte und Fangen spielen und Verstecken und einen der Peter noch auf den Baum mitnehmen durfte, wo er seinen Jägerstand hatte und mit einem Bogen aus Eschenholz Großwild jagte. Einmal hatten sie an einem Nachmittag sieben Elefanten und drei Tiger

erlegt, aber nicht alle Tage waren so gut, manchmal erwischte der Peter nur einen einzigen Wasserbüffel, doch auch das war ja recht schön.

Das war damals gewesen. Doch dann war die Müdigkeit gekommen und der Schmerz im Kopf und die Feuchtigkeit an den Händen. Und die Nächte waren gekommen, die langen und sehr dunklen Nächte ohne Schlaf.

Und die Doktoren.

Das Kind rechnete nach. Eins - zwei - drei - vier - fünf - sechs - sieben. Ja, sieben Doktoren waren es jetzt. Für jedes seiner Jahre einer. Und sieben Wartezimmer mit runden Tischen und abgeschabten Ledermöbeln und bunten Heftchen, die einem der Doktor brachte oder das weiße Fräulein, während drinnen die Mutter noch mit dem Arzt sprach. Blöde Heftchen! Gut, manche gingen ja noch, aber die meisten waren blöd. Warum die Doktoren nur immer so blöde Heftchen hatten.

Und warum die Mutter überhaupt mit einem zu diesen Männern ging! Es half doch nichts. Die Müdigkeit blieb und das Stechen im Kopf blieb und die Nächte ohne Schlaf blieben und mit dem Peter durfte man trotzdem nicht mehr auf die Jagd.

Das Kind öffnete die Augen. Das Warten war ihm jetzt verleidet und es begann zu rufen:

«Mammi!»

Stille. Sogar die Fliege hatte aufgehört zu summen.

«Mammi!»

Stille.

Das Kind rutschte von dem Stuhl und ging zu der Türe.

«Mammi!»

Stille.

Das Kind öffnete die dicke Türe. «Mammi, wie lange muß ich noch ...» sagte es, aber da stand auch schon der Doktor bei ihm und schob es sachte zurück.

